

Daniel Schubbe, Søren R. Fauth (Hg.)

Schopenhauer und Goethe

Biographische und philosophische
Perspektiven

Meiner

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des
Dänischen Forschungsrates für Kommunikation und Kultur.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische
Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-3008-9
ISBN eBook: 978-3-7873-3009-6

© Felix Meiner Verlag Hamburg 2016. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt
auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es
nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Satz: Type & Buch Kusel,
Hamburg. Druck und Bindung: Druckhaus Nomos, Sinzheim. Werk-
druckpapier: alterungsbeständig nach ANSI-Norm resp. DIN-ISO 9706,
hergestellt aus 100% chlорfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

Inhalt

Vorwort	9
<i>Daniel Schubbe</i>	
»Gegengewicht im Zeitgeist«. Schopenhauer, Goethe und die Polarität des Denkens: Zur Einleitung des Bandes	11
I. Biographische, werk- und kulturhistorische Aspekte	
<i>Robert Zimmer</i>	
Baccalaureus und der Einzige. Schopenhauer und Goethe: Die Geschichte einer Begegnung	29
<i>Thomas Regehly</i>	
›Licht aus dem Osten‹. Wechsellektüren im Zeichen des <i>Westöstlichen Divans</i> und anderer Werke Goethes und Schopenhauers	59
<i>Rolf Selbmann</i>	
Schräge Blicke. Schopenhauers indirekte Goethe-Bilder	98
II. Erkenntnis, Wissenschaft und Sprache	
<i>Brigitte Scheer</i>	
Goethes und Schopenhauers Ansichten vom Verhältnis zwischen Wissenschaft und Kunst	119
<i>Sascha Dümig</i>	
Lebendiges Wort? Schopenhauers und Goethes Anschauungen von Sprache im Vergleich	150
<i>Steffen W. Lange</i>	
Goethe und Schopenhauer. Wissenschaftliche Erkenntnis durch Metapher, Ähnlichkeit und Analogie	184

<i>Alexander Roth</i>	
Das Dynamische der Erkenntnis. Goethe, Schopenhauer und die Anfänge der Lebensphilosophie	199
III. Naturphilosophie und Evolutionstheorie	
<i>Manja Kisner</i>	
In der Anschauung liegt die Wahrheit. Eine Analyse von Schopenhauers Intellektualität der Anschauung in ihrem Bezug zu Goethes Naturlehre	223
<i>Jens Lemanski</i>	
Die ›Evolutionstheorien‹ Goethes und Schopenhauers. Eine kritische Aufarbeitung des wissenschaftsgeschichtlichen Forschungsstandes	247
IV. Ästhetik, Literatur und Musik	
<i>Barbara Neymeyr</i>	
Das »Labyrinth des Lebens« im Spiegel der Literatur. Zur exemplarischen Funktion der <i>Faust</i> -Tragödie und anderer Werke Goethes in Schopenhauers Ästhetik und Willensmetaphysik	299
<i>Helmut Schanze</i>	
»Sie steht ganz abgesondert von allen andern«. Musik und die ›Schönen Künste‹ bei Goethe und Schopenhauer	336
V. Farbenlehre	
<i>Niklas Sommer</i>	
Der physiologische Idealismus. Die Apologie der Farbenlehre	351
<i>Theda Rehbock</i>	
Hat Schopenhauer Goethes Farbenlehre verstanden?	371

VI. Ethik und Moral

Heinz Gerd Ingenkamp

Goethe und Schopenhauer zu Moral und Ethik 409

Søren R. Fauth, Børge Kristiansen

Zum Verhältnis von Goethes »Urworte. Orphisch« und
Schopenhauers Charakterologie 437

Zitierweise der Werke Schopenhauers und Goethes 475

Auswahlbibliographie 478

Zu den Autorinnen und Autoren 484

Vorwort

Der vorliegende Band geht auf die Tagung ›Schopenhauer und Goethe‹ zurück, die vom 4. bis 6. September 2014 im Goethe-Nationalmuseum in Weimar stattfand. Die Tagung wurde von Søren R. Fauth und Daniel Schubbe unter Beteiligung der *Goethe-Gesellschaft in Weimar* und der *Schopenhauer-Gesellschaft* organisiert. Den Erfolg der Tagung verdanken wir auch vielen Helferinnen und Helfern. Unser herzlicher Dank gilt Lore Hühn, Martina Koniczek, Petra Oberhauser, Judith Werntgen-Schmidt, Jochen Golz, Matthias Koßler und Thomas Regehly.

Die vielen Diskussionen auf der Tagung haben gezeigt, dass das biographische und thematische Verhältnis zwischen Schopenhauer und Goethe vielschichtig ist und es neben den erfolgten auch viele ›verpasste Gespräche‹ zwischen beiden gibt, die wichtige Anknüpfungspunkte für ein besseres Verständnis dieser Denker und ihrer ideengeschichtlichen Rolle bieten. Daher haben wir uns entschieden, die auf der Tagung gehaltenen Vorträge systematisch zu ergänzen. Unsere weiteren Einladungen haben dankenswerterweise Heinz Gerd Ingenkamp, Barbara Neymeyr, Thomas Regehly, Brigitte Scheer und Robert Zimmer angenommen. Auch der Beitrag von Søren R. Fauth und Børge Kristiansen wurde zusätzlich aufgenommen. Allen Autorinnen und Autoren danken wir herzlich für ihre Mühe und ihr Engagement. Ein besonderer Dank gilt auch Peter Wasmus. Er hat mit großer Akribie und beeindruckendem Elan an der Korrektur der Beiträge mitgewirkt.

Für die Finanzierung der Tagung danken wir der *FernUniversität in Hagen* und dem *Dänischen Forschungsrat für Kommunikation und Kultur*, der auch den Druck dieses Bandes unterstützt hat. Zudem danken wir dem *Meiner Verlag* für das Interesse an dem Band und Marcel Simon-Gadhof für das engagierte Lektorat.

Århus und Münster im Juni 2016

Søren R. Fauth
Daniel Schubbe

»Gegengewicht im Zeitgeist«

Schopenhauer, Goethe und die Polarität des Denkens:

Zur Einleitung des Bandes

1. Denken im Zeichen von Anschauung, Standpunktwechsel und Polarität

Schopenhauer wäre nicht Schopenhauer, wenn sein Umgang mit der lange auf sich warten lassenden Wertschätzung seines Werkes durch die Zeitgenossen seine Spitze in einer resignierten Selbstkritik gefunden hätte. Stattdessen reagiert er mit einem gesteigerten Selbstbewusstsein, das ihn der Zeitgenossenschaft enthebt – die Nichtbeachtung wird durch das Unvermögen der anderen verwunden:

Nur dürfen meine Zeitgenossen nicht glauben, daß ich jetzt für sie arbeite: wir haben nichts miteinander zu thun; wir kennen einander nicht; wir gehen fremd aneinander vorüber. – Ich schreibe für die Einzelnen, mir Gleichen, die hie und da im Lauf der Zeit leben und denken, nur durch die zurückgelassenen Werke mit einander kommunizieren, und dadurch Einer der Trost des Andern sind.¹

So sehr er sich aber auch im überzeitlichen Gespräch mit den Großen der Ideengeschichte sieht, es gibt die wenigen zeitgenössischen Gesprächspartner, deren Umgang Schopenhauer sich wert ist – Goethe gehört zu diesen:

Mein ganzes Leben hindurch habe ich mich schrecklich einsam gefühlt und stets aus tiefer Brust geseufzt: »Jetzt gieb mir einen Menschen!« Vergebens. [...] nichts als elende Wichte, von beschränktem Kopf, schlechtem Herzen, niedrigem Sinn habe ich gefunden; Goethe, Fernow, allenfalls F. A. Wolf und wenige Andere ausgenommen [...].²

¹ HN IV (1), S. 150.

² HN IV (2), S. 117.

So schreibt Schopenhauer noch um 1831, zu einer Zeit, als beide schon weit aus dem »Gesichte«³ des anderen verschwunden sind. Die gemeinsamen Gespräche zwischen Goethe und Schopenhauer haben sich indessen eher zu einer verpassten Gelegenheit entwickelt, wenn auch eine, die Schopenhauer in seinem Lebenslauf »zu den erfreulichsten und glücklichsten Ereignissen meines Lebens«⁴ zählt. Manchmal stehen einer Begegnung nicht nur Umstände oder Charaktere entgegen, sondern auch Themen, die sich derart in den Mittelpunkt schieben, dass anderes in den Hintergrund tritt. Obgleich »die Unterhaltung keineswegs auf Fragen, welche die Farbenlehre betrafen, beschränkt [blieb], sondern unsere Gespräche [...] auf alle möglichen philosophischen Gegenstände gelenkt«⁵ wurden, war es bei Goethe und Schopenhauer die Farbenlehre, die ein intensives Arbeiten ermöglichte, aber eben auch verunmöglichte, gleichsam überschattete und eine regelrechte Entzweiung zur Folge hatte: In der Auseinandersetzung über die Farbenlehre war der Keim der Trennung angelegt, wenn vielleicht für Goethe zwingender als für Schopenhauer, dessen werben um Anerkennung ja bekanntlich noch eine Weile andauerte und schließlich eher deprimiert endete.

Die Farbenlehre ist es schließlich auch, die in der Forschung das Interesse am Thema ›Schopenhauer und Goethe‹ dominiert. In systematischer Hinsicht greift der Blick auf die Farbenlehre jedoch zu kurz. Goethe ist in Schopenhauers Werk vielfach präsent, eben nicht nur in Bezug auf die Farbenlehre. Dabei ist es aber mehr als fraglich, welche Rolle Goethe für Schopenhauers Philosophie spielt. Schopenhauer zitiert ihn häufig, nimmt häufig auf ihn Bezug, aber dennoch scheint Goethe – anders als beispielsweise Kant – keine klare Rolle in der Entwicklung und Ausgestaltung der Schopenhauer'schen Philosophie zu haben. Goethe kommt in der Reihe derer, die Scho-

³ Goethe: *Tag- und Jahres-Hefte*, WA I/36, S. 112: »Dr. Schopenhauer trat als wohlwollender Freund an meine Seite. Wir verhandelten manches übereinstimmend mit einander, doch ließ sich zuletzt eine gewisse Scheidung nicht vermeiden, wie wenn zwei Freunde, die bisher mit einander gegangen, sich die Hand geben, der eine jedoch nach Norden, der andere nach Süden will, da sie denn sehr schnell einander aus dem Gesichte kommen.«

⁴ BmG, S. 57.

⁵ Ebd., S. 58. Zur Vielfältigkeit der Bezüge zwischen Schopenhauer und Goethe vgl. auch Arthur Hübscher: *Denker gegen den Strom*, Kap. 3.

penhauer als Voraussetzung für ein angemessenes Verständnis seines Werks aufführt (so die »Hauptschriften Kant's«, die »Schule des göttlichen Platon« und die »Wohlthat der Veda's«⁶) nicht vor. Es überrascht daher nicht, dass die Schopenhauer-Forschung Goethe, wenn auch nicht übersehen, so doch stiefmütterlich behandelt hat; allerdings hat diese Nicht-Beachtung Tendenzen verstärkt, die daran gewöhnt haben, Schopenhauers Philosophie allzu sehr durch die Brille der Genannten zu lesen, und damit schließlich zu nicht unbedeutlichen Einseitigkeiten und Schattenseiten im Verständnis der Philosophie Schopenhauers geführt haben.

Wie dem auch sei, es ist nicht zu übersehen, dass Goethe für Schopenhauer eine geradezu epochale Rolle spielt. Schon 1810 schreibt er:

Wäre nicht mit Kant zu gleicher Zeit Goethe der Welt gesandt, gleichsam um ihm das Gegengewicht im Zeitgeist zu halten, so hätte jener auf manchem strebenden Gemüt wie ein Alp gelegen und es unter großer Qual niedergedrückt, jetzt aber wirken beide aus entgegengesetzten Richtungen unendlich wohlthätig und werden den deutschen Geist vielleicht zu einer Höhe heben, die selbst das Alterthum übersteigt.⁷

Diese Textstelle gibt einen Hinweis auf die Bedeutung Goethes in Schopenhauers Denken. Nach Schopenhauer hebt Goethe aus entgegengesetzter Richtung eine Einseitigkeit auf, die durch Kant gegeben ist. Doch was soll Goethe kompensieren? Ein paar Zeilen vorher heißt es: »Es ist vielleicht der beste Ausdruck für Kants Mängel, wenn man sagt: er hat die Kontemplation nicht gekannt.«⁸ Dieser Ausdruck aus dem Jahr 1810 sollte nicht vorschnell von den bekannten Ausführungen und Bestimmungen der Kontemplation in *Die Welt als Wille und Vorstellung* aus gelesen werden; vieles ist zu dieser Zeit noch im Entstehen begriffen. Doch zeigt der Verweis, dass Schopenhauer auf der Suche nach Erkenntnisformen ist, die das transzental-analytische Instrumentarium erweitern. In diesem Zusammenhang experimentiert er schließlich mit verschiedenen Begriffen wie beispielsweise dem ‚besseren Bewusstsein‘ (als

⁶ W I (Lü), S. 10f.

⁷ HN I, S. 13.

⁸ Ebd.

Gegenbegriff zum ›empirischen Bewusstsein‹ oder dem ›wahren Kritizismus‹, der lehrt, dass »der Verstand die bedingte, das bessre Bewußtseyn aber (und nicht jener) die absolute Erkenntnißweise ist«.⁹ Schopenhauer arbeitet daran, eine Betrachtungsart zu gewinnen, die die von Kant vorgestellte Methode des Philosophierens übersteigt, ohne jedoch in schulmetaphysische Dogmatismen zurückzufallen.¹⁰

Auch Goethe scheint diese Einschätzung zu teilen. Am 17. Februar 1829 äußert er in Bezug auf die kantische Philosophie:

Kant hat die Kritik der reinen Vernunft geschrieben, womit unendlich viel geschehen, aber der Kreis nicht abgeschlossen ist. Jetzt müßte ein Fähiger, ein Bedeutender, die Kritik der *Sinne* und des Menschenverstandes schreiben [...].¹¹

»Kontemplation«, »Kritik der Sinne« – diese Ausdrücke zeigen schon in die Richtung einer gemeinsamen Orientierung zwischen Goethe und Schopenhauer: die Betonung einer »verständigen Anschauung gegen die vom Zeitgeist favorisierte Vernunftreflexion«¹² – wie es Rüdiger Safranski ausdrückt. Die Betonung der Anschauung hält Safranski somit auch für einen Aspekt, den Goethe bei der Lektüre von Schopenhauers Dissertation *Ueber die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde* angesprochen haben dürfte.¹³ Die Betonung der Anschauung ist für Schopenhauer schließlich auch methodologisch ein Abgrenzungskriterium gegenüber Kant:

Daher ist ihm [Kant; D.S.] die Philosophie eine Wissenschaft *aus* Begriffen, mir eine Wissenschaft *in* Begriffe, aus der anschaulichen Erkenntniß, der alleinigen Quelle aller Evidenz, geschöpft und in allgemeine Begriffe gefaßt und fixirt.¹⁴

⁹ HN II, S. 268.

¹⁰ Vgl. Friedhelm Decher: Das »bessre Bewußtsein«; Daniel Schubbe: *Philosophie des Zwischen*, S. 71–76.

¹¹ Johann Peter Eckermann: *Gespräche mit Goethe*, 17.2.1829, FA II/12, S. 310f. Vgl. zum Verhältnis von Goethe und Kant u.a. auch Werner Lambrecht: Anschauende und begriffliche Erkenntnis; Eckart Förster: *Die 25 Jahre der Philosophie*, S. 253 ff.

¹² Rüdiger Safranski: *Schopenhauer*, S. 266.

¹³ Vgl. ebd.; s. auch den Beitrag von Manja Kisner in diesem Band.

¹⁴ W I (Lü), S. 577 (Hervorhebung im Original).

Eine unmittelbare, intuitive Erkenntnis wird hier leitend, deren Erfassen Schopenhauer mit dem Kniff beschreibt,

das lebhafteste Anschauen oder das tiefste Empfinden, wann die gute Stunde es herbeigeführt hat, plötzlich und im selben Moment mit der kältesten abstrakten Reflexion zu übergießen und es dadurch erstarrt aufzubewahren. Also ein hoher Grad von Besonnenheit.¹⁵

Auch Goethe, der es ebenfalls durchaus kennt, die »Phänomene zu erhaschen«,¹⁶ sieht seine Methode treffend gekennzeichnet, wenn das anschauliche Moment betont wird:

Herr Dr. Heinroth in seiner Anthropologie [...] spricht von meinem Wesen und Wirken günstig, ja er bezeichnet meine Verfahrungsart als eine eigenthümliche: daß nämlich mein Denkvermögen gegenständlich thätig sei, womit er aussprechen will: daß mein Denken sich von den Gegenständen nicht sondere; daß die Elemente der Gegenstände, die Anschauungen in dasselbe eingehen und von ihm auf das innigste durchdrungen werden; daß *mein Anschauen selbst ein Denken, mein Denken ein Anschauen sei*; welchem Verfahren genannter Freund seinen Beifall nicht versagen will.¹⁷

Ob der Begriff der Anschauung aber von Goethe und Schopenhauer in gleichem Sinne verstanden wird, lässt sich indessen durchaus bezweifeln.¹⁸ Vielleicht ist es daher angemessener, die diesbezügliche Verbindung darin zu suchen, dass beide einem phänomenbasierten Ansatz folgen. So heißt es bei Schopenhauer:

Man ist fast immer der Meinung gewesen *die Aufgabe der Philosophie sey etwas tief Verborgenes* zu finden das von der Welt verschieden und von ihr bedeckt und beschattet sei. [...] Vielmehr ist es uns jetzt

¹⁵ HN IV (1), S. 59.

¹⁶ Goethe an F. H. Jacobi, 29. 12. 1794, WA IV/10, S. 219.

¹⁷ Goethe: Bedeutende Förderniß durch ein einziges geistreiches Wort, WA II/11, S. 58 (Hervorhebung D.S.).

¹⁸ Vgl. z. B. Robert Zimmer: *Arthur Schopenhauer*, S. 97 f.: »Dass er [Goethe; D.S.] sich ausgerechnet durch die Bedeutung des Begriffs ›Anschauung‹ in Arthurs Arbeit angezogen gefühlt hat, mag ein Missverständnis gewesen sein. Für Goethe bedeutete ›Anschauung‹, sich dem objektiven Reichtum der Welt zu öffnen. Für Schopenhauer bezeichnet sie die vom Verstand erzeugte, räumlich, zeitlich und kausal strukturierte ›Vorstellung‹, die Art also, wie die Welt uns durch unsere Anschauungsweise als Objekt ›erscheint‹.«

offenbar daß die Welt nicht ein großes X für ein U ist, nicht ein großer Taschenspielerstreich, daß nicht etwas zu suchen sei das dahinter steckt; sondern daß der Karakter der Welt durchaus Ehrlichkeit ist, daß sie selbst das ist wofür sie sich giebt, und daß wir um alle Offenbarung zu erlangen nichts brauchen als zu merken auf das was vor uns ist und die Welt wohl ins Auge zu fassen.¹⁹

Goethe formuliert pointiert: »Man suche nur nichts hinter den Phänomenen: sie selbst sind die Lehre.«²⁰

Das Gespräch zwischen Schopenhauer und Goethe ist insofern auch von Bedeutung, als es eben – mit den bereits zitierten Worten Schopenhauers – als »Gegengewicht im Zeitgeist« zu lesen ist und damit auch einen Teil der methodologischen Diskussion um die Philosophie und Wissenschaften im 19. Jahrhundert bildet. Da die methodologischen Fragen sowie eine Analyse des Anschauungsbegriffs in diesem Band vielfach zur Sprache kommen, möchte ich hier den Blick diesbezüglich erweitern, denn Schopenhauers Gelegenüberstellung von Kant und Goethe zur Kompensation ihrer jeweiligen Einseitigkeit im oben angeführten Zitat eröffnet noch eine andere Perspektive: Die damit genannte, jeweilige Korrektur aus entgegengesetzter Richtung ist ihrerseits nämlich eine Denkfigur, die sich durch das Werk Schopenhauers wie ein roter Faden zieht. Explizit formuliert findet sich diese Figur beispielsweise im zweiten Band der *Parerga und Paralipomena*:

Jedes angeblich voraussetzungslose Verfahren in der Philosophie ist Windbeutelei: denn immer muß man irgend etwas als gegeben ansehen, um davon auszugehn. Dies nämlich besagt das δοξ μοι που στω, welches die unumgängliche Bedingung jedes menschlichen Thuns, selbst des Philosophirens, ist; weil wir geistig so wenig, wie körperlich, im freien Aether schweben können. Ein solcher Ausgangspunkt des Philosophirens, ein solches einstweilen als gegeben Genommenes, muß aber nachmals wieder kompensirt und gerechtfertigt werden. [...] Um nun also die hierin begangene Willkürlichkeit wieder auszugleichen und die Voraussetzung zu rektificiren, muß man nachher den Standpunkt wechseln, und auf den entgegengesetzten treten, von welchem aus man nun das Anfangs als gegeben Genommene, in

¹⁹ HN I, S. 115 f. (Hervorhebung im Original).

²⁰ Goethe: *Maximen und Reflexionen*, Nr. 488, HA 12, S. 432.

einem ergänzenden Philosophem wieder ableitet: sic res accidunt lumina rebus.²¹

Dieser methodische Standpunktwechsel, den Volker Spierling als erster entschieden zur Grundlage einer Schopenhauer-Auslegung gemacht hat,²² ermöglicht es, die vielen gegenläufigen Tendenzen, ja oftmals geradezu widersprüchlichen Gedankenläufe in Schopenhauers Werk, die oft auch Stein des Anstoßes gewesen sind und zur Ablehnung geführt haben, auszuarbeiten und aufeinander zu beziehen.²³ Schopenhauers Werk liegt insgesamt eine polare Struktur zu Grunde, die sich u. a. in den vier Büchern der *Welt als Wille und Vorstellung* in jeweils einer Beziehungsstruktur wiederspiegelt: Im ersten Buch ist dies die *Korrelation* zwischen Subjekt und Objekt, im zweiten die *Analogie* zwischen Leib erfahrung und Naturauslegung, im dritten die *Kontemplation* zwischen dem reinen Subjekt des Erkennens und der Idee, im vierten das *Mitleid* zwischen Mitleidendem und Leidendem. Die Methode des Standpunktwechsels führt innerhalb dieser polaren Struktur schließlich zu aporetischen Verstrickungen, die eine der Herausforderungen für eine angemessene Deutung des Schopenhauer'schen Werkes darstellen.²⁴

Bei Goethe findet sich nun eine ähnliche Figur, denn auch er versteht ›Polarität‹ als entscheidendes Prinzip der Natur und Naturbetrachtung:²⁵ Goethes Denken ist somit nicht nur für Schopenhauer der ›Standpunktwechsel‹ zu einer kantischen Form des

²¹ P II (LÜ), S. 39.

²² Vgl. z. B. Volker Spierling: *Arthur Schopenhauer*, S. 223–240. Eine Aufnahme und Ausgestaltung dieser ›Methode‹ zu einer ›Philosophie des Zwischen‹ findet sich in Daniel Schubbe: *Philosophie des Zwischen*.

²³ Vgl. Volker Spierling: *Arthur Schopenhauer*, S. 223–240; Daniel Schubbe: *Philosophie des Zwischen*, Kap. 1 und 2.

²⁴ Vgl. Jens Lemanski/Daniel Schubbe: Art. »Konzeptionelle Probleme und Interpretationsansätze der *Welt als Wille und Vorstellung*«, S. 41 f.

²⁵ In einem Brief Goethes an Schweigger fällt sogar der Begriff »Weltanschauung«: »Seit unser vortrefflicher Kant mitdürren Worten sagt: es lasse sich keine Materie ohne Anziehen und Abstoßen denken, (das heißt doch wohl, nicht ohne Polarität,) bin ich sehr beruhigt, unter dieser Autorität meine Weltanschauung fortsetzen zu können, nach meinen frühesten Überzeugungen, an denen ich niemals irre geworden bin.« (Goethe an Schweigger, 25. 4. 1814, WA IV/24, S. 227.)

Denkens, sondern überhaupt ein Gesprächspartner für ein Denken in Spannungen. Goethe gibt dafür eine Liste:

Dualität der Erscheinung als Gegensatz: / Wir und die Gegenstände, / Licht und Finsterniß, / Leib und Seele, / Zwei Seelen, / Geist und Materie, / Gott und die Welt, / Gedanke und Ausdehnung, / Ideales und Reales, / Sinnlichkeit und Vernunft, / Phantasie und Verstand. / Sein und Sehnsucht. / Zwei Körperhälften, / Rechts und links, / Atemholen. / Physische Erfahrung: / Magnet. / [...]. Was in die Erscheinung tritt, muß sich trennen, um nur zu erscheinen. Das Getrennte sucht sich wieder, und es kann sich wieder finden und vereinigen; im niedern Sinne, indem es sich nur mit seinem Entgegengestellten vermischt, mit demselben Zusammentritt, wobei die Erscheinung Null oder wenigstens gleichgültig wird. Die Vereinigung kann aber auch im höhern Sinne geschehen, indem das Getrennte sich zuerst steigert und durch die Verbindung der gesteigerten Seiten ein Drittes, Neues, Höheres, Unerwartetes hervorbringt.²⁶

Das Thema ›Polarität‹ hat auch in den persönlichen Gesprächen Goethes und Schopenhauers über die Farbenlehre eine Rolle gespielt,²⁷ wobei sich in diesem Punkt auch ein Konflikt zeigt, insofern dieser die Polarität auf die »Thätigkeit der Retina«²⁸ bezieht und eine physiologische, nicht physische Begründung der Farben anstrebt.²⁹ In diese Richtung scheint auch Schopenhauers Erstaunen über Goethes Realismus einzuschwenken: »Aber dieser Goethe [...] war so ganz *Realist*, daß es ihm durchaus nicht zu Sinne wollte, daß die *Objekte* als solche nur da seien, insofern sie von dem erkennenden Subjekt *vorgestellt* werden.«³⁰ Allerdings dürfte die Aufteilung der jeweiligen Positionen – hier Schopenhauer als Idealist, dort Goethe als Realist – selbst durchaus einigen (Selbst-)Miss-

²⁶ Goethe: [Polarität], WA II/11, S. 164 ff.

²⁷ Vgl. die Briefe von Schopenhauer an Goethe vom 16. 9. 1815 (BmG, S. 13) und 11. 11. 1815 (BmG, S. 19 f.).

²⁸ F (Lü), S. 677.

²⁹ Vgl. auch Arthur Hübscher: *Denker gegen den Strom*, S. 70; Ludger Lütkehaus: Wer/Wen das Licht sieht ..., S. 88: »Schopenhauers ›Polarität‹ erweist sich demgemäß als ausschließlich interne, subjektive Polarität, nicht als spannungsvolles, Steigerung ermöglichtes objektiv-subjektives Zusammenspiel von Empfindung und Empfundenem, Farbe und Auge, Licht und Finsternis.«

³⁰ Gespr., S. 31 (Hervorhebung im Original).

verständnissen geschuldet sein. Bei Schopenhauer zeigt sich dies beispielsweise darin, dass seine Philosophie im Sinne des Standpunktwechsels durchaus realistisch-materialistische ›Kompensationen‹ eines idealistischen Standpunktes kennt,³¹ bei Goethe darin, dass das Anschauen der Phänomene kein bloßes Registrieren eines Vorhandenen ist, sondern durchaus mit theoretischen Konzepten verbunden ist:

Jedes Ansehen geht über in ein Betrachten, jedes Betrachten in ein Sinnen, jedes Sinnen in ein Verknüpfen, und so kann man sagen, daß wir schon bei jedem aufmerksamen Blick in die Welt theoretisiren.³²

Dass sich in dieser Verbindung durchaus eine methodologische Herausforderung verbirgt, zeigt u. a. der kleine Disput Goethes mit Schiller in Bezug auf die Metamorphose der Pflanzen, den Goethe wie folgt schildert:

Ich erwiderte darauf, daß [...] es doch wohl noch eine andere Weise geben könne, die Natur nicht gesondert und vereinzelt vorzunehmen, sondern sie wirkend und lebendig, aus dem Ganzen in die Theile strebend darzustellen. Er [Schiller; D.S.] wünschte hierüber aufgeklärt

³¹ Vgl. u. a. den ›Subjekt-Materie-Dialog‹ in W II (Lü), S. 27 ff.; Volker Spierling: *Schopenhauers transzentalidealistisches Selbstmißverständnis*.

³² Goethe: *Zur Farbenlehre. Didaktischer Theil*, WA II/1, S. XII; vgl. auch *Maximen und Reflexionen*, Nr. 725, HA 12, S. 467: »Wir wissen von keiner Welt als im Bezug auf den Menschen [...].«; und »Einwirkung der neuern Philosophie«, WA II/11, S. 48f.: »Kants Kritik der reinen Vernunft war schon längst erschienen, sie lag aber völlig außerhalb meines Kreises. Ich wohnte jedoch manchem Gespräch darüber bei, und mit einiger Aufmerksamkeit konnte ich bemerken, daß die alte Hauptfrage sich erneure, wie viel unser Selbst und wie viel die Außenwelt zu unserm geistigen Dasein beitrage. Ich hatte beide niemals gesondert, und wenn ich nach meiner Weise über Gegenstände philosophirte, so that ich es mit unbewußter Naivität und glaubte wirklich ich sähe meine Meinungen vor Augen. Sobald aber jener Streit zur Sprache kam, mochte ich mich gern auf diejenige Seite stellen welche dem Menschen am meisten Ehre macht, und gab allen Freunden vollkommen Beifall, die mit Kant behaupteten: wenn gleich alle unsere Erkenntniß mit der Erfahrung angehe, so entspringe sie darum doch nicht eben alle aus der Erfahrung. Die Erkenntnisse a priori ließ ich mir auch gefallen, so wie die synthetischen Urtheile a priori: denn hatte ich doch in meinem ganzen Leben, dichtend und beobachtend, synthetisch, und dann wieder analytisch verfahren; die Systole und Diastole des menschlichen Geistes war mir, wie ein zweites Athemholen, niemals getrennt, immer pulsirend.«

zu sein, verbarg aber seine Zweifel nicht; er konnte nicht eingestehen, daß ein solches, wie ich behauptete, schon aus der Erfahrung hervorgehe. Wir gelangten zu seinem Hause, das Gespräch lockte mich hinein; da trug ich die Metamorphose der Pflanzen lebhaft vor, und ließ, mit manchen charakteristischen Federstrichen, eine symbolische Pflanze vor seinen Augen entstehen. Er vernahm und schaute das alles mit großer Theilnahme, mit entschiedener Fassungskraft; als ich aber geendet, schüttelte er den Kopf und sagte: »Das ist keine Erfahrung, das ist eine Idee.« Ich stutzte, verdrießlich einigermaßen; denn der Punct, der uns trennte, war dadurch auf's strengste bezeichnet. Die Behauptung aus Anmuth und Würde fiel mir wieder ein, der alte Groll wollte sich regen; ich nahm mich aber zusammen und versetzte: »Das kann mir sehr lieb sein, daß ich Ideen habe, ohne es zu wissen, und sie sogar mit Augen sehe.«³³

Dieser Disput um die Anschaulichkeit der Idee offenbart ein jeweils gänzlich anderes Verständnis von ›Idee‹ und führt zu Goethes ›Urphänomen‹, das eng mit seiner »Methodologie des intuitiven Verstandes«³⁴ verbunden ist. An dieser Stelle schließt sich die Frage nach Schopenhauers Verständnis der Kontemplation für die Ideenerkenntnis an, zumal die Idee bei ihm unter Rückgriff auf die Phantasie ebenfalls ›anschaulich-intuitiv erkannt wird, so dass sich scheinbar für Schopenhauer und Goethe sagen lässt, dass

das in der wirklichen Welt gegebene und mit dem poetischen Sinn wahrgenommene gleichartige Individuelle, das sich unter keinen Allgemeinbegriff subsumieren und sich daher nicht begrifflich zusammenfassen lässt, denkend zusammenschauen [lässt] als demselben Typus angehörig, der sich in dem gleichartigen Mannigfaltigen ausprägt.³⁵

Doch zurück zur Frage der Polarität. Es liegt die Frage auf der Hand, ob bei Schopenhauer die Polarität erkenntnistheoretisch, bei Goethe hingegen ontologisch verstanden wird. Dies führte an dieser Stelle im Rahmen einer ›Einleitung‹ aber zu weit; abschließend soll

³³ Goethe: Glückliches Ereigniß, WA II/11, S. 17 f.

³⁴ Eckart Förster: *Die 25 Jahre der Philosophie*, S. 253 u. ö.; vgl. auch David E. Wellbery: Die goethische Methodologie des intuitiven Verstandes; s. auch den Beitrag von Manja Kisner in diesem Band.

³⁵ Werner Lambrecht: Anschauende und begriffliche Erkenntnis, S. 76; s. auch den Beitrag von Brigitte Scheer in diesem Band.

vielmehr die Frage aufgegriffen werden, wie mit den gegenläufigen Standpunkten auf theoretisch-systematischer Ebene umgegangen werden kann. In einem Brief an Schiller formuliert Goethe folgenden Gedanken:

Weil die Natur von so unerschöpflicher und unergründlicher Art ist, daß man alle Gegensätze und Widersprüche von ihr präzidieren kann, ohne daß sie sich im mindesten dadurch rühren läßt, so haben die Forscher von jeher sich dieser Erlaubnis redlich bedient, und auf eine so scharfsinnige Art die Meinungen gegeneinander gestellt, daß die größte Verwirrung daraus entstand, welche nur durch eine allgemeine Übersicht des Prädikablen zu heben ist.³⁶

Die Frage nach der Vereinigung der unterschiedlichen Perspektiven ist bei Schopenhauer ebenfalls als Problem präsent: Dies ist der Kern der Frage nach dem einen Gedanken, den Schopenhauer angesichts der vielen Standpunktwechsel in *Die Welt als Wille und Vorstellung* zu denken vorgibt: »Was durch dasselbe [Werk; D.S.] mitgetheilt werden soll, ist ein einziger Gedanke.«³⁷ So prononciert Schopenhauer diesen ›einen Gedanken‹ gleich im zweiten Satz der »Vorrede zur ersten Auflage« auch ins Spiel bringt, die Diskussion darüber, was dieser eine Gedanke sein könnte, ist durchaus offen und hat in der Schopenhauer-Forschung eine lange Tradition.³⁸ Betont man aber die deskriptive Zusammenstellung der unterschiedlichen Perspektiven im Rahmen einer »vollständige[n] Wiederholung, gleichsam Abspiegelung der Welt in abstrakten Begriffen«,³⁹ so zeigt sich Schopenhauers Denken nicht als eine transzentalphilosophische Beschränkung der Reichweite unserer Erkenntnis im Sinne Kants, die schließlich durch eine eigensinnige Metaphysik des Willens überschritten wird, sondern vielmehr als eine Morphologie verschiedener Erkenntnisformen und Mensch-Welt-Beziehungen,⁴⁰ die in dem einen Gedanken verbunden sind. Allerdings wird man hier Schopenhauers Verständnis von ›Morphologie‹ als naturwis-

³⁶ Goethe an Schiller, 17.2.1798, WA IV/13, S. 68 f.

³⁷ W I (Lü), S. 7.

³⁸ Vgl. einführend Jens Lemanski / Daniel Schubbe: Art. »Konzeptionelle Probleme und Interpretationsansätze der *Welt als Wille und Vorstellung*«, S. 36 f.

³⁹ W I (Lü), S. 131.

⁴⁰ Vgl. Daniel Schubbe: Formen der (Er-)Kenntnis, S. 361–364.

senschaftliche Teildisziplin, die auf Vorstellungen bezogene »verwandte Gestalten« aufzeigt, die »wenn bloß so betrachtet, gleich unverstandenen Hieroglyphen vor uns stehen«,⁴¹ erweitern müssen. Verknüpft man nicht wie Schopenhauer die morphologische Methode ausschließlich mit der korrelativen Sicht auf die Dinge nach Maßgabe des Satzes vom Grund, so wie sie im ersten Buch der *Welt als Wille und Vorstellung* entfaltet wird, dann bietet sich der Begriff als Kennzeichnung seiner Philosophie durchaus an: Den Beschreibungsebenen möglicher Mensch-Welt-Beziehungen (Korrelation, Analogie, Kontemplation, Mitleid) geht Schopenhauer schließlich ebenfalls in ihren Formen und gegenseitigen Beziehungen deskriptiv nach und betreibt so auf einer Metaebene eine morphologische Zusammenstellung einzelner Erkenntnis- und Erfahrungsdimensionen. Der Goethe'schen Morphologie als Darstellung »Geprägte[r] Form die lebend sich entwickelt«⁴² stellt sich so eine philosophische Morphologie zur Seite.

2. Zu den Beiträgen des Bandes

Ende der Leseprobe

⁴¹ W I (Lü), S. 147.

⁴² Goethe: Urworte. Orphisch, WA I/3, S. 95.